

Kocka, Jürgen

Article — Published Version

Durch die Brille der Kritik: Wie man Kapitalismusgeschichte auch schreiben kann

Journal of Modern European History

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (2017) : Durch die Brille der Kritik: Wie man Kapitalismusgeschichte auch schreiben kann, Journal of Modern European History, ISSN 2631-9764, Sage, Thousand Oaks, CA, Vol. 15, Iss. 4, pp. 480-488,
<https://doi.org/10.17104/1611-8944-2017-4-480>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/218755>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Jürgen Kocka

Durch die Brille der Kritik: Wie man Kapitalismusgeschichte auch schreiben kann

Es ist bemerkenswert, dass in letzter Zeit der Kapitalismus wieder unter der Fragestellung thematisiert wird, wie er zu Ende gehen und was nach ihm kommen wird. Nicht nur massenmediale Spekulationen über «Postkapitalismus» im digitalen Zeitalter finden großes Publikumsinteresse,¹ auch gestandene Sozialwissenschaftler beschäftigen sich mit den Krisensymptomen des Kapitalismus unter dem Gesichtspunkt seines möglichen Endes.² Angesichts der langen Tradition von Zusammenbruchsprognosen, die das Ende des Kapitalismus seit anderthalb Jahrhunderten voraussagten, aber damit seine ausgeprägte Wandlungsfähigkeit unterschätzten und durchweg von der Wirklichkeit widerlegt worden sind, mag man versucht sein, über diese Art von Literatur achselzuckend hinweg zu gehen. Wer aber eine Geschichte des Kapitalismus schreiben will, sollte diese Ansätze zwar nicht unterschreiben, aber ernst nehmen. Denn wie zur Geschichte des Kapitalismus die Geschichte seiner Kritik von Anfang an dazu gehört, setzt im Grunde auch der Begriff des Kapitalismus eine wenn auch noch so vage Denkvorstellung von nicht-kapitalistischen Alternativen voraus.

Ein Begriff der Differenz

Das Substantiv «Kapitalismus» kam in den europäischen Sprachen erst im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch. Es entstand aus dem Geist der Kritik. An seiner frühen Verwendung durch sozialistische oder sozialdemokratische Autoren wie Louis Blanc, Wilhelm Liebknecht oder John A. Hobson kann man das

1 Vgl. P. Mason, *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie*, Berlin 2016 (engl. 2015); vorher schon J. Rifkin, *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft. Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus*, Frankfurt am Main 2014.

2 Wenngleich ihre Antworten meist zurückhalten-

der ausfallen und zu eindeutigen Prognosen kluge Distanz halten. Das gilt jedenfalls für die meisten Beiträge in I. Wallerstein u.a., *Does Capitalism have a Future*, Oxford 2013; vgl. auch W. Streeck, «How Will Capitalism End», in: *New Left Review* 87 (2014) 3, 35–64.

zeigen. Allerdings diente der Begriff, besonders im Deutschen, über seine polemisch-sozialkritische Funktion hinaus sehr bald auch als deskriptiv-analytischer Zentralbegriff der Sozialwissenschaftler, so bei Albert Schäffle schon 1870 und später bei Werner Sombart, Max Weber, Rudolf Hilferding und vielen anderen. Seine kritische Stoßrichtung und seine analytische Kraft mussten sich nicht im Weg stehen, sie konnten sich vielmehr gegenseitig befördern.

Vor allem aber entstand der Begriff aus der Perspektive des Vergleichs. Er entstand als Begriff der Differenz. Gewöhnlich verwendete man ihn, um Eigenarten der eigenen Zeit – so etwa verbreitetes Profitstreben, Akkumulation, Konkurrenz, Industrialisierung, Kommodifizierung, Ausbeutung und neue Formen sozialer Ungleichheit – zu beschreiben, die man im Kontrast zu früheren vor-kapitalistischen Verhältnissen als neu und modern wahrnahm. Oder man verwendete ihn, um Phänomene der Gegenwart mit einer vorgestellten andersartigen Zukunft, hier besonders mit der Idee und dann den beobachtbaren Anfängen des Sozialismus zu konfrontieren. Der Aufstieg des Begriffs «Kapitalismus» war im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert häufig Teil von Diskursen über den erhofften, gefürchteten oder erwarteten zukünftigen Übergang zum Sozialismus. Kurz, erst im Licht bisweilen nostalgisch verklärter Erinnerung an andersartige vergangene Verhältnisse oder im Licht von Vorstellungen von einer anderen zukünftigen, nämlich sozialistischen Alternative setzte sich der Begriff «Kapitalismus» durch.³

Im Grunde ist dieser semantische Zusammenhang bis heute wirksam. Denn welchen Sinn würde es machen, so unterschiedliche Phänomene wie den spätmittelalterlichen Kaufmanns- und Verleger-Kapitalismus, den frühneuzeitlichen Plantagen-Kapitalismus in den europäisch kolonialisierten Gebieten Amerikas und Asiens, die Fabrik-Unternehmen auf Lohnarbeitsbasis in der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts und, heute, die vielen meist kleineren selbständigen Familienunternehmen in allen Wirtschaftszweigen, die riesigen Kapital- und Machtzusammenballungen des Finanzkapitalismus, die massenhaft verbreitete «informelle» und oft prekäre Lohnarbeit im globalen Süden und ihre Verknüpfung mit dem Absatz im globalen Norden sowie die neuen digital arbeitenden transnationalen Plattform-Unternehmen wie Google, Uber und Airbnb gemeinsam als kapitalistisch zu thematisieren, wenn nicht zumindest eine vage Vorstellung von wirklichen oder möglichen nicht-kapitalistischen Alternativen bestünde? Im Vergleich zu diesen Alternativen wird dann das erkennbar, was die genannten und weitere Varianten kapitalistischen Wirtschaftens gemeinsam haben, so dass es legitim und nützlich sein kann, sie als zusammengehörig zu diskutieren und zu analysieren. Vielleicht resultiert die gegenwärtig häufige Unklarheit beim Gebrauch

3 Vgl. R. von Passow, *Kapitalismus. Eine begrifflich-terminologische Studie*, Jena 2. Aufl. 1927; J. Kocka »Capitalism. The History of the Concept«, in: *Inter-*

national Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, 2. Aufl. Amsterdam, 3, S. 105–110.

des Kapitalismus-Begriffs auch daraus, dass es heute noch unklarer als früher ist, wie nicht-kapitalistische Alternativen zum Kapitalismus aussehen könnten, sollten oder werden.

Was ist «Kapitalismus»?

Für Historiker des Kapitalismus folgt daraus eine dringliche Pflicht: Sie müssen Rechenschaft darüber ablegen können, mit welcher Berechtigung – zu welchem Zweck – sie so unterschiedliche Phänomene wie die genannten unter ein und denselben Begriff subsumieren, obwohl sie sich und ihrem Publikum damit einen Untersuchungsgegenstand oder doch einen Untersuchungsrahmen zumuten, dessen enorm große Heterogenität die Möglichkeit triftiger empirischer Aussagen beschreibender und erklärender Art empfindlich begrenzt. Dazu ist es unverzichtbar, einigermaßen genau zu umschreiben, was man als Autor mit «Kapitalismus» meint. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, Dezentralisierung, Kommodifizierung und Akkumulation als die wesentlichen Merkmale von «Kapitalismus» zu unterstreichen:

Einerseits ist wesentlich, dass die individuellen und kollektiven Akteure Rechte, in der Regel Eigentumsrechte, besitzen, die sie dazu befähigen, ökonomische Entscheidungen relativ autonom und dezentralisiert zu treffen und sich die Folgen dieser Entscheidungen – Erfolge, aber auch Misserfolge – zuzurechnen. *Andererseits* fungieren Märkte mit Preisen und Wettbewerb als wichtigste Mechanismen der Allokation und Koordination. Das Zur-Ware-Werden, die Kommodifizierung gehört in unterschiedlichsten Formen zum Kapitalismus, einschließlich der Kommodifizierung von Arbeit, vor allem als Lohnarbeit. *Schließlich* ist Kapital im Kapitalismus zentral und, damit verbunden, ein wirtschaftliches Verhalten mit einer bestimmten Temporalstruktur: Man benutzt Ressourcen der Gegenwart für Investitionen in der Erwartung größerer Vorteile in der Zukunft, man benutzt Kredit neben Ersparnissen und erwirtschafteten Ergebnissen für Investitionen, man geht mit Unsicherheit und Risiko um, man zielt auf Profit und Akkumulation in der Zukunft. Wandel, Wachstum und Expansion sind dieser Form des Wirtschaftens eingeschrieben, jedoch in unregelmäßigen Rhythmen, in Auf- und Abschwüngen, unterbrochen durch Krisen.⁴

Damit ist Kapitalismus als eine *Form des Wirtschaftens*⁵ definiert, von der man allerdings weiß, dass sie vielfältige soziale, kulturelle und politische Voraussetzun-

4 Siehe J. Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München 3, überarb. Aufl. 2017, S. 9–23 (auch mit Diskussion begrifflicher Alternativen). Wichtige Anstöße zuletzt in J. Beckert, *Imagined Futures: Fictional Expectations and Capitalist Dynamics*, Cambridge/Mass. 2016.

5 In eine ähnliche Richtung zielend und weiterfüh-

rend: S. Brandes/ M. Zierenberg, «Doing Capitalism. Praxeologische Perspektiven», in: *Mittelweg* 36. *Zs. des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 26 (2017), 1, S. 3–24; und T. Welskopp, «Zukunft bewirtschaften. Überlegungen zu einer praxistheoretisch informierten Historisierung des Kapitalismus», in: *ibd.*, S. 81–97.

gen und Folgen hat, die sie unterschiedlich durchdringen und prägen. Der analytische Reiz des Kapitalismus-Begriffs besteht ja gerade darin, dass er zur Erforschung des ökonomischen Handelns in seinen sozialen, institutionellen und kulturellen Zusammenhängen zwingt und somit Historiker zur Verknüpfung der Wirtschaftsgeschichte mit Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte drängt. Aber diese Zusammenhänge sind historisch hochgradig variabel und bis zu einem gewissen Grad politisch gestaltbar. Wie die historische Betrachtung und schon der innereuropäische, erst recht aber der globale Vergleich unterschiedlicher Kapitalismen in der Gegenwart eindeutig zeigt, kann Kapitalismus zwar nicht unter allen, aber doch in vielen unterschiedlichen sozialen, kulturellen und politischen Kontexten existieren, beispielsweise in demokratischen wie in autoritären und diktatorischen Herrschaftssystemen. Man darf deshalb Kapitalismus nicht als «ökonomisch-sozial-politisches System», als «Gesellschaftsformation» oder als «Kultur» definieren, sonst verstellt man sich die Chance, diese Variabilität zu begreifen und zu zeigen.⁶

So sehr man sich auch bemüht und als Wissenschaftler bemühen muss, die eigene Begriffsbestimmung im Licht der reichhaltigen, aber kontroversen Theorie- und Begriffsgeschichte von Kapitalismus zu begründen, am Ende gehört ein Element der Entscheidung zur Definition. Es gibt nicht *die* beste oder *die* einzige Definition von Kapitalismus, so sehr es gleichwohl möglich und nötig ist, Nutzen und Kosten unterschiedlicher Kapitalismus-Definitionen gegeneinander abzuwägen und auf die eigenen Erkenntnisinteressen zu beziehen. Umso dringlicher ist es zu definieren, was man mit Kapitalismus meint, wenn man seine Geschichte zu schreiben oder seine gegenwärtige Bedeutung zu erfassen versucht. Ansonsten degeneriert der Begriff zum beliebig instrumentalisierbaren Schlagwort. «Definieren» aber heißt «abgrenzen», und so gehören Vorstellungen von nicht-kapitalistischen Alternativen zur Definition und zum Gebrauch des Kapitalismus-Begriffs hinzu.

Kritik als Schlüssel zur Kapitalismusgeschichte

Blickt man aus der Vogelperspektive auf Entwicklungen mit langer zeitlicher Erstreckung, dann drängt sich die Einsicht auf, dass jedenfalls in Europa die Jahrhunderte dauernde Ausbreitung des Kapitalismus und sein Aufstieg zur dominanten Form des Wirtschaftens vornehmlich in einem mentalen und diskursiven Klima ausgeprägter Skepsis und verbreiteten Antikapitalismus stattgefunden haben. An vier Stationen der Entwicklung sei dies mit groben, vorläufigen Strichen illustriert.⁷

6 Vgl. W. Abelshäuser u.a. (Hg.), *Kulturen der Weltwirtschaft*, Göttingen 2012; J. Kocka, «Kapitalismus und Demokratie. Der historische Befund», in: *Archiv für Sozialgeschichte* 26, 2016, 39–50.

7 Das Folgende nach einem Vortrag, den ich unter dem Titel «Kapitalismus und Kapitalismuskritik. Eine Lang-Frist-Perspektive» am 3. Mai 2017 im Oberseminar von Ulrich Herbert an der Universi-

«Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt», heißt es im Markus-Evangelium. Sicherlich, die christliche Morallehre, die über Predigten, Bilder und Schriften die Blickwinkel der Gebildeten wie auch die Mentalitäten der breiten Bevölkerung im mittelalterlichen Europa prägte, konnte die nützliche Rolle von Kaufleuten und den ethischen Wert von Arbeit und Eigentum durchaus anerkennen. Sie konnte auch sehr flexibel interpretiert und vielfach umgangen werden. Doch innerhalb dieser Morallehre wurde die Liebe zum Geld als eine Wurzel des Bösen angesehen, und die Überzeugung herrschte vor, dass der Gewinn des Einen gewöhnlich einen Verlust des Anderen bedeute. In dieser Weltanschauung bestand viel Misstrauen gegenüber großem Reichtum und gewissen Praktiken der Kaufleute und Bankiers, zu denen die Gewährung und die Aufnahme von Kredit gegen Zinsen ebenso gehörten wie Profitstreben und Wettbewerb. Im Namen brüderlicher Nächstenliebe und tugendhafter Selbstlosigkeit misstraute die christliche Moral der entschiedenen Orientierung am Eigeninteresse. Geld verleihen auf Zinsen wurde als Wucher angesehen, zumindest falls es gegenüber den eigenen Leuten geschah, nicht notwendig gegenüber Fremden. Bis weit ins 16. und 17. Jahrhundert herrschte eine Haltung der Skepsis und des Misstrauens gegenüber Kapitalismus in Europas Theologien, Philosophien und Gesellschaftslehren vor. Diese Skepsis wurde noch einmal durch den republikanischen Humanismus der Renaissance verstärkt, mit seiner Betonung des wieder entdeckten Aristoteles und dessen Verteidigung öffentlicher Tugenden gegen partikuläre Eigeninteressen, privaten Reichtum und Korruption.⁸

Die geistige Situation der Zeit änderte sich mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. In dezidiert abgewandter Haltung vom alteuropäischen *mainstream* sahen Autoren wie de Mandeville, Montesquieu, Condorcet, Hume und Adam Smith keinen konstitutiven Gegensatz mehr zwischen Geschäft und Moral. Der Vorteil des Einen müsse nicht der Nachteil des Anderen sein. Der Markt helfe mit, den Krieg der Leidenschaften durch den Streit der Interessen zu ersetzen. Der Handel galt nunmehr als zivilisierende Kraft, die zur Überwindung von Barbarei, zur Besänftigung von Aggressionen und zur Verfeinerung der Sitten beitrage. Das allgemeine Wohl werde durch die rationale Verfolgung von eigenen Interessen nicht beschädigt, sondern gefördert. Ohne dass der Begriff schon zur Verfügung gestanden hätte – Adam Smith schrieb von «commercial society» –, fand eine Aufwertung kapitalistischer Prinzipien und Praktiken statt: Aus der Sicht dieser Autoren war der Kapitalismus nicht nur eine Quelle der Vermehrung von Wohlstand, sondern auch ein Beitrag

tät Freiburg gehalten habe. Eine Veröffentlichung in ergänzter Form wird vorbereitet.

8 J. Z. Muller, *The Mind and the Market. Capitalism in Western Thought*, New York 2003, 3–19; J. le Goff, *Le Moyen Age et l'argent*, Paris 2010; G. Todeschini,

«Credit and Debt: Patterns of Exchange in Western Christian Society», in: T. Ertl (Hg.), *Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im späten Mittelalter*, Wien 2013, 139–160.

zur Entstehung einer neuen, vernünftigeren sozialen Ordnung ohne Ungleichheit durch Privilegien und ohne absolutistische Willkür der Herrschenden.⁹

Doch mit dem Durchbruch des Industriekapitalismus im 19. Jahrhundert dominierten in den öffentlichen Diskussionen bald wieder Skepsis und Kritik, und dies dürfte verbreiteten Stimmungen in der Bevölkerung entsprochen haben. Liberale wie Max Weber waren zwar von der ökonomischen Überlegenheit des Kapitalismus überzeugt. Doch als Träger des menschlichen Fortschritts und der zivilisatorischen Vervollkommnung feierten sie ihn nicht. Im Gegenteil, sie fürchteten die zunehmende Rigidität des kapitalistischen Systems, das für menschliche Freiheit und Spontanität bedrohlich werden könne. Konservative wie Linke sahen den Kapitalismus als unwiderstehliche Kraft der Erosion: Verträge ersetzen Treu und Glauben, Gesellschaft verdränge Gemeinschaft, traditionelle Bindungen lösten sich in den Mühlen der Märkte auf, Profitgier bedrohe gewachsene Solidarität. Auf der Rechten verband sich Kapitalismuskritik oft mit Antiliberalismus und spätestens seit den 1870er Jahren mit Antisemitismus. Die sozialistische Kritik des Kapitalismus gewann große intellektuelle und die Massen bewegende Kraft. Einerseits attackierte sie die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital, die wachsende Ungleichheit, die fehlende Inklusion der Arbeiter wie auch die zunehmende Entfremdung und Abhängigkeit in der Welt der Arbeit. Andererseits sagte sie den Niedergang des Kapitalismus aufgrund seiner inneren Widersprüche voraus und seine Ersetzung durch etwas Neues, den Sozialismus. Dies war die Zeit, in der der kritische Begriff des Kapitalismus sich durchsetzte und, vor allem durch Marx und in seiner Nachfolge, die klassischen kritischen Theorien des Kapitalismus entstanden. Sie haben nachhaltig unsere Vorstellungen vom Kapitalismus geprägt, und sie wurden als intellektuelle Motoren sozialer Bewegungen wirksam, die sich, wenn auch in unterschiedlichen Formen und Graden, oft fundamentalkritisch gegenüber dem Kapitalismus positionierten und ihn zu verändern halfen.¹⁰

Gegenwärtig finden sich sehr unterschiedliche, ja konträre Einschätzungen des Kapitalismus. Wer sich ernsthaft mit der Geschichte des Kapitalismus befasst und etwas Bescheid weiß über das alltägliche Leben in den weiter zurückliegenden, nicht oder kaum kapitalistischen Jahrhunderten, kann gar nicht anders als von den immensen Fortschritten beeindruckt zu sein, die in großen Teilen der Welt vor allem für die große Mehrheit der Menschen, die nicht der gut gestellten Oberschicht

9 Grundlegend A.O. Hirschman, *Rival Views of Market Society and Other Recent Essays*, Cambridge, Mass. 1992, 105–141; J. Appleby, *The Relentless Revolution: A History of Capitalism*, New York 2010, 87–120.

10 Eine gründliche Geschichte der Kapitalismuskritik fehlt. Knappe und verlässliche Einführungen zu den Kapitalismusedeutungen von Marx, Sombart, Weber u.a. bei Müller, *The Mind* (wie Anm

7). Zur Zeitschrift *Archiv für «Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, die ab 1904 den Kapitalismus als Zentralthema hatte, zu Max Weber, Ernst Troeltsch sowie zu gleichzeitigen reformorientierten Strömungen in England und den USA jetzt sehr gut: G. Hübinger, *Engagierte Beobachter der Moderne. Von Max Weber bis Ralf Dahrendorf*, Göttingen 2016, 23–191.

angehörten, in Bezug auf materielle Lebensverhältnisse und die Überwindung der Not, gewonnene Lebenszeit und Gesundheit, Wahlmöglichkeiten und Freiheit stattgefunden haben. Es handelt sich um Fortschritte, von denen sich rückblickend sagen lässt, dass sie ohne das dem Kapitalismus eigentümliche dauernde Wühlen, Drängen und Umgestalten vermutlich ausgeblieben wären. Bisher haben sich Alternativen zum Kapitalismus als unterlegen erwiesen, sowohl was die Erzeugung von Wohlstand als auch die Ermöglichung von Freiheit betrifft. Der Niedergang der kommunistischen Zentralverwaltungswirtschaften im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ist insofern ein Schlüsselprozess für die Einschätzung der historischen Bilanz des Kapitalismus.

Trotzdem sind in den Sozial- wie in den Geisteswissenschaften, aber auch in großen Teilen der öffentlichen Meinung, Kapitalismuskritik und Antikapitalismus, jedenfalls in Europa, weit verbreitet. Es finden sich bemerkenswerte Beispiele von Kontinuität. Dazu gehört die Kapitalismuskritik aus dem Geist der katholischen Soziallehre, die unter einem Papst, der von Erfahrungen im globalen Süden geprägt ist, an Schärfe gewonnen hat. Heute wie schon im 19. und 20. Jahrhundert ist Kapitalismuskritik politisch polyvalent. Sie wird auf der linken Seite des politischen Spektrums vorgetragen, hier meist in Verbindung mit Kritik an kapitalismusbedingten Ungleichheiten und Abhängigkeiten, aber auch auf der Rechten, dort oft mit antiliberaler, anti-kosmopolitischer, nativistischer Stoßrichtung. In der Abneigung gegen Globalisierung ziehen beide Seiten an einem Strang. Große Kontinuität findet sich auch in Bezug auf den weit verbreiteten «totalisierenden» Antikapitalismus, der meist ohne Anstrengung des Begriffs und ohne viel Rücksicht auf Empirie den Kapitalismus als Verkörperung der (westlichen) Moderne oder des Bösen schlechthin für nahezu alle Übel unter den Menschen verantwortlich macht. Mit den Spielarten dieses irrationalen antikapitalistischen Fundamentalismus lässt sich nur schwer argumentieren.

Einige ältere Einwände gegen den Kapitalismus sind in den Hintergrund getreten, so die klassische marxistische Kritik am Kapitalismus als Ort der Entfremdung der Arbeit und der Verelendung der Arbeiterklasse. Die «Arbeiterfrage» steht jedenfalls in den ökonomisch entwickelten Ländern des Westens nicht mehr im Zentrum der Kapitalismuskritik. Auf der globalen Ebene sollte sie im Hinblick auf die massenhafte Verbreitung sogenannter «informeller» Arbeit im globalen Süden – oft in Abhängigkeit von globalen Ketten und Netzwerken – wiederbelebt werden.¹¹

11 Vgl. J. Breman, *Outcast Labor in Asia: Circulation and Informalization of the Workers at the Bottom of the Economy*, Oxford 2012; A. Eckert, «Capitalism and Labor in Sub-Saharan Africa», in: J. Kocka /

M. van der Linden (Hg.), *Capitalism. The Reemergence of a Historical Concept*, London 2016, 165–185.

Facetten heutiger Kapitalismuskritik

Andere Themen sind in den Vordergrund getreten, so die Kritik an der «strukturierten Verantwortungslosigkeit» im Finanzsektor. Diese hat – übrigens auch in Verletzung einer zentralen Grundprämisse des Kapitalismus – dazu geführt, dass das Entscheiden einerseits und das Einstehen für die Entscheidungsfolgen andererseits auseinander getreten sind, so dass exorbitante Gewinne auch erfolgloser Geldmanager durch die Übernahme von riesigen Verlusten durch die öffentlichen Hände («too big to fail») ermöglicht werden. Immer drängender wird überdies die Kritik an der zunehmenden Einkommens- und Vermögensungleichheit in unseren Gesellschaften als Folge des Kapitalismus. Die Klage über wachsende Ungleichheit geht in den Protest gegen verletzte Gerechtigkeit über und wird dadurch systemisch relevant. Beklagt werden des Weiteren die dauernde Unsicherheit, der unaufhaltsame, zwar viele Gewinner, aber auch viele Verlierer hervorbringende Wandel, der unablässige Beschleunigungsdruck und die bisweilen extreme Individualisierung, die dem Kapitalismus inhärent sind und die, ohne Gegensteuerung, zur Erosion des Sozialen und zur Vernachlässigung des Gemeinwohls führen können. Ähnlich grundsätzlich ist die Kritik an der konstitutionellen Abhängigkeit des Kapitalismus von permanentem Wachstum und dauernder Expansion über den erreichten Status quo hinaus, eine Abhängigkeit, die natürliche Ressourcen (Umwelt, Klima) und kulturelle Ressourcen (Solidarität, Sinn) zu zerstören droht, Ressourcen übrigens, die auch der Kapitalismus zum Überleben braucht. Hieran schließt sich die besorgte Frage an, wo die Grenzen des Marktes und der Käuflichkeit liegen oder, sei es aus moralischen, sei es aus praktischen Gründen, gezogen werden sollten. Auf der grundsätzlichen Ebene bleibt die Diskrepanz zwischen dem an universalisierbaren Werten orientierten Verständigungs- und Gestaltungsanspruch demokratischer Politik einerseits und der sich demokratischer Politik und moralischer Gestaltung entziehenden – im Kern nicht-demokratischen und a-moralischen – Dynamik des Kapitalismus andererseits ein Dauerproblem.¹²

Die Geschichte der Kapitalismuskritik kann als Schlüssel zur Geschichte des Kapitalismus dienen. Dabei wird, was in den voranstehenden Ausführungen nicht geschah, die Brücke von den Diskursen der Intellektuellen zu den Einstellungen und Mentalitäten, den Erfahrungen und Erwartungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu schlagen sein, so schwierig das oft auch ist. Interregionale Vergleiche mit globalgeschichtlicher Reichweite sind ein dringendes Desiderat; der Eindruck besteht, dass die enge Verbindung von Aufstieg und Kritik des Kapitalismus vor allem ein Phänomen der europäischen Geschichte darstellt und sowohl in Nordamerika wie auch in Ostasien und Indien weniger ausgeprägt ist; auch die

¹² Vgl. C.Honegger u.a. (Hg.), *Strukturierte Verantwortungslosigkeit: Berichte aus der Bankenwelt*, Frankfurt/Main 2010; A.B.Atkinson, *Ungleich-*

heit. Was wir dagegen tun können, Stuttgart 2016; J.Renn / B.Scherer (Hg.), *Das Anthropozän. Zum Stand der Dinge*, Berlin 2015.

Regionen Europas sind vergleichend zu unterscheiden und dabei die unterschiedlichen kulturellen, sozialen und politischen Traditionen in Rechnung zu stellen, die für die Stärke und Ausprägung von Kapitalismuskritik vermutlich entscheidender sind als Eigenarten des jeweiligen Kapitalismus selbst. Man wird den Realitätsgehalt der kritischen Einstellungen, Einwände und Argumente prüfen, aber auch ihrem Wandel in der Zeit und dessen vielfältigen Ursachen nachgehen. Und man wird sich der Frage stellen, warum in Europa die nachhaltige und verbreitete Kapitalismusskepsis und -kritik den Aufstieg und Sieg des Kapitalismus nicht nachhaltiger und merklicher behinderten als sie es offenkundig getan haben. Die Bedeutung der Kapitalismuskritik für den Kapitalismus in Europa scheint eher darin bestanden zu haben, dass sie, soweit sie in soziale und politische Energie übersetzt und in Bewegungen transformiert wurde, zu Reformen geführt hat, die – vor allem mit der Durchsetzung sozialstaatlicher Regulierungen – den Kapitalismus mit menschlichen Bedürfnissen kompatibel machten, ihn zivilisierten und damit letztlich auch seine Fähigkeit steigerten, trotz aller Kritik akzeptiert zu werden und zu überleben. Dass dieser Mechanismus auch in Zukunft funktioniert, ist freilich nicht garantiert, aber auch nicht ausgeschlossen.

Gerade ist erschienen:

Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*,
C.H.Beck, München, 3. Auflage,
Übersetzungen ins Englische, Französische und
Italienische liegen vor.

Jürgen Kocka

Humboldt Universität zu Berlin
Kolleg «Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive»
Georgenstraße 23/VI
D-10117 Berlin
kocka@zwb.eu